

die ‚bereits erkannten feindlich-negativen Kräfte aus dem kulturellen Bereich‘ gesammelt beobachten und operativ bearbeiten zu können.“ (227)

Der Tagungsband gibt in vielen Einzelbeispielen quer durch die Jahrhunderte ein überblicksmäßiges Bild vom Wandel der Künstlerfeste in verschiedenen regionalen Kunstlandschaften. Auffallend ist eine gewisse Ähnlichkeit der Abläufe und Strukturen, was die Sensation bei der Beschreibung der Ausstattung bei der durchgehenden Lektüre phasenweise etwas schmälert. Allerdings ist die Publikation durchwegs zu empfehlen, da historische Quellen gehoben und ausgewertet wurden. In diesem Zusammenhang sind auch die reproduzierten Bildzeugnisse (Karikaturen, Plakate, Fotos...) positiv herauszuheben. Aus ihnen sprechen neben dem Zeitgeist der individuelle Humor und die Kreativität der jeweiligen Protagonisten.

BARBARA MUHR
Regensburg



Oliver Auge und Katja Hillebrand (Hrsg.); Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg. Klöster, Stifte und Konvente von den Anfängen bis zur Reformation. 2 Bände; Regensburg: Schnell & Steiner 2019; 1.600 S., 781 farb. u. 307 s/w-Abb.; ISBN 978-3-7954-2896-9 (Bd. 1) und 978-3-7954-2896-2 (Bd. 2); € 120

Das in jeder Hinsicht einschlägige *Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg*, herausgegeben von dem Lehrstuhlinhaber für Landesgeschichte des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Oliver Auge, und der Kunsthistorikerin Katja Hillebrand, erweist sich als Referenzwerk seiner Gattung.

Beginnend mit einer Einführung in Aufbau und Handhabung des interdisziplinären Handbuchs, an dessen Zustandekommen neben den Herausgebern nicht weniger als 63 Autoren verschiedener Fächer mitgewirkt haben, wird zunächst ein ausführlicher Forschungsüberblick (Oliver Auge) über das Thema gegeben. Der topografische Rahmen erfasst die Gesamtheit der Klöster, Stifte und Konvente in Schleswig-Holstein und Hamburg, in einem Territorium, das im Mittelalter von der Elbe bis zur Königsau (Kongeaå) reichte. Verzeichnet werden nicht nur die wenigen, aktuell in Resten ihrer baulichen Substanz noch sichtbaren Anlagen, sondern auch die abgegangenen, nur noch durch Quellen nachweisbaren. Einzelne Beiträge des im ersten Band enthaltenen systematischen Teiles des Buches sind der Genese der Monasterien (Oliver Auge und Katja Hillebrand), ihrer Musikkultur (Linda M. Koldau), ihrer bau- und kunstgeschichtlichen Entwicklung (Katja Hillebrand) und dem Niedergang

und Ende des Stifts- und Klosterwesens (Oliver Auge) gewidmet. Es folgt ein abschließendes Kapitel zum klösterlichen Leben nach der Reformation (Oliver Auge), bevor der eigentliche Hauptteil, der alphabetische Katalog sämtlicher Niederlassungen von Ahrensböök bis Uetersen, einsetzt.

Obwohl Schleswig-Holstein und Hamburg im Mittelalter bei Weitem nicht mit der Dichte der Klöster Süddeutschlands Schritt halten konnten und im Zeitalter der Reformation diese ganz verloren, sieht man von vier bis heute bestehenden adligen Damenstiften einmal ab (Preetz, Schleswig, Sankt Johannis, Itzehoe und Uetersen), so begegnet man im Klosterbuch immerhin 30 Niederlassungen. Waren es in den Städten und den ländlichen Mittelpunktsorten (Lübeck, Hamburg, Kiel, Schleswig, Flensburg, Husum, Meldorf, Lunden, Tønder und Haderslev) vor allem die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner, so begegnet man, wie es zu erwarten war, über das Land verteilt, den Benediktinern und Benediktinerinnen, gelegentlich auch in Gestalt von Doppelklöstern, den Zisterziensern und Zisterzienserinnen, sowie, seltener, auch den Prämonstratensern, Augustiner-Chorherren (Bordesholm und Segeberg) und Chorfrauen (Lübeck). Nur ausnahmsweise trifft man auf Antoniter (Mohrkirch), Birgittinerinnen und Birgittiner (Marienwohlde), Karthäuser (Ahrensböök), Schwestern vom Gemeinsamen Leben (Lübeck, Neumünster, Neustadt und Plön) und Hospitaliter vom Heilig-Geist-Orden (Kuddewörde). Beginen gab es in Lübeck, Hamburg und Haderslev. Säkularkanoniker/Domherren sind in Hamburg, Lübeck, Eutin, Oldenburg, Ratzeburg, Schleswig und Haderslev nachweisbar.

Nur wenige Klöster sind oberirdisch heute noch anzutreffen. In der Regel ihrer Klausur beraubt oder bis auf Reste dezimiert, stehen eindrucksvoll die Kirchen in Løgumkloster (Zisterzienser), Bordesholm und Segeberg (beides Augustiner-Chorherren), Cismar (Benediktiner) sowie, mit ausnahmsweise weitgehend erhaltener Klausur, Ratzeburg (Prämonstratenser) vor Augen, sieht man von den großen Domkirchen der Säkularkanoniker in Ratzeburg, Lübeck und Schleswig einmal ab. Der Hamburger Dom war bereits 1805 abgerissen worden (siehe unten). Die zum Teil prächtige mittelalterliche Ausstattung blieb nur selten am ursprünglichen Ort erhalten, freilich auch hier zumeist nur in Resten. Zu nennen sind insbesondere Løgumkloster, Ratzeburg, Segeberg und Bordesholm, dessen berühmtes Retabel von Hans Brüggemann seit 1666 im Schleswiger Dom anzutreffen ist.

Anders sieht es in Lübeck aus: Die Franziskaner-Klosterkirche Sankt Katharinen ist bis heute wohlerhalten und wird als Außenstelle des St. Annen-Museums genutzt. Auch die zwei zugehörigen Kreuzgänge mit Teilen der Klausur stehen noch aufrecht, wengleich sie nunmehr in anderer Funktion genutzt werden (Gymnasium Katharineum und Stadtbibliothek). Die Dominikanerkirche wurde 1818 bis auf geringe Reste abgerissen. Erhalten blieben dort immerhin der größte Teil der Klausur und umfangreiche Reste der Kirchengausstattung, was auch für Sankt Katharinen gilt. Vom St. Annen-Kloster der Augustiner-Chorfrauen, dessen Kirche ebenfalls im 19. Jahrhundert nach einem Brand 1843 verschwand, sind Kreuzgang und einige Räume der Klausur erhalten geblieben, in die das über die Stadt hinaus bekannte Lübecker Museum für Kunst und Kulturgeschichte eingezogen ist. Hier findet man den größten Teil der

Ausstattung der mittelalterlichen Klöster der Hansestadt wieder, der von dem 1841 zum ersten Lübecker Konservator berufenen Carl Julius Milde (1803–1875) zunächst auf dem Hochchor der Katharinenkirche zusammengetragen worden war. Der Zweite Weltkrieg, der den Dom und die großen Lübecker Pfarrkirchen (Sankt Marien und Sankt Petri) verheerend traf, verschonte die Klosterkirchen der Hansestadt, soweit sie noch aufrecht standen.

In Hamburg hingegen fielen diese im Wesentlichen bereits Abrissarbeiten des frühen 19. Jahrhunderts (Dom 1805, Franziskaner 1806 und Dominikaner 1829 [I, 422]) komplett zum Opfer. Von der ehemals reichen Hamburger Ausstattung gibt es nur noch geringe Reste. Das Gleiche gilt für Kiel, wo die im 19. Jahrhundert neugotisch überformte Franziskaner-Klosterkirche mit einem Retabel von 1505 den Zweiten Weltkrieg nicht überdauerte. Nur ihre Fundamente liegen noch im Boden und sind nach einer Prospektion durch Studierende des Kieler Kunsthistorischen Instituts in den 1980er Jahren immerhin in ihren Umrissen kenntlich gemacht worden. Das Franziskaner-Kloster in Schleswig wurde im 19. Jahrhundert zum Rathaus umfunktioniert, die Cismarerer Klosterkirche bereits im 18. Jahrhundert in ihrem Westteil durch eingezogene Zwischendecken beeinträchtigt. Das einzigartige Altarretabel aus dem frühen 14. Jahrhundert, das älteste seiner Art in Schleswig-Holstein, verblieb dort jedoch weitgehend unberührt an seinem angestammten Standort im Chor der Kirche, einem lichtdurchfluteten, hochgotischen Raum. Auch in der Segeberger Augustiner-Chorherren Stiftskirche steht immer noch ein überaus kunstvolles, spätgotisches Retabel aus dem frühen 16. Jahrhundert, das dem Bordesholmer kaum nachsteht. Die beiden Ordenskirchen wetteiferten damals gewissermaßen um die Pracht ihrer Ausstattung.

Die Katalognoten sind in ihrer inhaltlichen Gliederung in einzelne Rubriken unterteilt, die einem festen Prinzip folgen und deren Kopfzeilen typografisch blau hervorgehoben sind: Jeder Eintrag beginnt mit einer dreigeteilten Übersicht, die zunächst die archivalisch belegten, im Laufe der Zeit wechselnden Orts- und Konventsnamen nachweist, sodann die topografische Lage, die kirchliche und herrschaftliche Zugehörigkeit und schließlich die historisch überlieferten Eckdaten sowie den Gründer beziehungsweise Initiator und die Aufhebung beziehungsweise letzte Erwähnung benennt.

Ein zweiter Abschnitt befasst sich eingehend mit der Geschichte der einzelnen Klöster und Konvente und beschreibt überblickshaft auf archivalischer Grundlage die Anfänge und Konsolidierung, den Ausbau und die Weiterentwicklung sowie die Aufhebung der Konvente.

Anschließend wird Stellung genommen zur Verfassung, zur Grundherrschaft, zum Besitz und der ökonomischen Struktur des jeweiligen Klosters und zum religiösen und geistlichen Leben. Hier kommen unter anderem der Reliquienbesitz, Gebetsverbrüderungen, Prozessionen und Wallfahrten, Friedhöfe und Grablagen, Bibliotheken und Schulen, der Lehrbetrieb und schließlich das Personal der Konvente (Äbte, Prioren, Präzeptoren, Lektoren et cetera) zur Sprache.

Der dritte Abschnitt geht auf die Archäologie, Bau- und Kunstgeschichte, also den erschließbaren und erhaltenen Denkmalsbestand ein. Hier wird die jeweilige

Klosteranlage beschrieben und deren Entstehungsgeschichte nach neuesten Forschungsergebnissen dargelegt und nach Möglichkeit durch einen Baualtersplan ergänzt, der mit grafisch differenzierten Hervorhebungen den Grundriss interpretiert. Weitere bauanalytische Darstellungen, wie Aufrisse und Schnitte, komplettieren, soweit greifbar, die Aussagen. Dem gleichen Zweck dienen Bildzeugnisse: Historische Ansichten (Abb. 1) und aktuelle Fotografien, beginnend mit der Klosterkirche, gefolgt, von den Klausurgebäuden, treten hinzu. Raumübersichten und Baudetails bilden im Sinne eines virtuellen Rundgangs den erhaltenen Klosterbestand ab. Die meisten der durchweg sehr qualitätvollen Fotografien wurden eigens für die Publikation von den Herausgebern neu angefertigt, vor allem von Katja Hillebrand, von der auch etwa ein Drittel der Katalogtexte stammt. Die Abbildungen der Kirchengenausstattung, insbesondere der prächtigen Retabel, die sich heute zu meist in Museen befinden, gehen teilweise auf das vom Rezensenten herausgegebene und zeitlich parallel zum Klosterbuch entstandene *Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein* zurück (bislang 5 Bände erschienen, 2009–2019) und stammen aus dem Archiv des Kieler Kunsthistorischen Instituts. Die Herausgeber des Klosterbuches sind auch hier durchweg auf der Höhe der Zeit und auf Vollständigkeit bedacht. Unter Zuhilfenahme älterer und jüngerer Sekundärliteratur wird die kunst- und kulturhistorische Bedeutung des erhaltenen Inventars der jeweiligen Klosterkirche beschrieben und gewürdigt. Am Rande sei bemerkt, dass das *Retabel der Kanonischen Tageszeiten* im Lübecker Dom keinen Schrein besitzt (II, 163), sondern zu den wenigen Gemälderetabeln zählt, die sich in Schleswig-Holstein erhalten haben. Insgesamt sollte der Begriff ‚Altar‘ vermieden werden, wenn es sich um einen Altaraufsatz handelt, der terminologisch korrekt als ‚Retabel‘ bezeichnet wird. Die Engelsfiguren an der bronzenen Lübecker Domfünte halten keine Kelche in Händen, sondern Behältnisse zur Aufnahme der drei Salböle, die bei der Taufe zum Einsatz kommen.

Auch Grabdenkmäler, vor allem die vielen erhaltenen und aus Quellen erschließbaren Grabsteine, werden auf Grundlage von Klaus Krügers *Corpus der mittelalterlichen Grabdenkmäler in Lübeck, Schleswig, Holstein und Lauenburg (1100–1600)* verzeichnet. Die empfindlichen Wand- und Deckenmalereien, im Lande stets als Kalkmalereien (a secco) ausgeführt, sind in der Regel nur noch bruchstückhaft erhalten. Der durchgängig verwendete, ungenaue Terminus ‚Fresko‘ sollte vermieden werden, denn diese haltbarere Technik kommt in Schleswig-Holstein kaum zur Anwendung.

Es folgt eine bau- und kunsthistorische Einordnung in überregionale Zusammenhänge, insbesondere seitens der Herkunft und Verbreitung der Klosterarchitektur.

Ein eigenes Kapitel gehört den überlieferten Siegeln (Abb. 2), deren bildliche Darstellungen und Inschriften beschrieben und transkribiert werden. Die Fotografien stammen auch in diesem Falle oftmals aus dem Bildarchiv des Kunsthistorischen Instituts. Abschließend werden Archivalien, Pläne und Ansichten verzeichnet, gegebenenfalls auch unpublizierte Restaurierungs- und Grabungsberichte. Die



Abb. 1: Dominikanerkirche Hamburg, Ostansicht der Klosterkirche mit anschließenden Klausurgebäuden (Nachweis: Koppmann 1884) (I, 422)

Katalognoten enden mit einer auf Vollständigkeit bedachten Bibliografie der gedruckten Quellen und der Literatur in alphabetischer Ordnung. Querverweise dienen der Orientierung im Gesamtzusammenhang. Wünschenswert wäre es allerdings gewesen, eine fortlaufende Bildzählung zu haben, um nicht jeweils die zugehörige Seitenzahl mit angeben zu müssen. Auch eine durchgängige Paginierung der beiden Bände hätte das Zitieren und die Präzisierung der Querverweise erleichtert, die nur die entsprechende Rubrik beziehungsweise ganz allgemein die Lokalität nennen, auf die sich der Vergleich bezieht.

Neben der Vielzahl planimetrischer und fotografischer Abbildungen enthält das Klosterbuch zahlreiche maßstabsgetreue Karten (Abb. 3), bearbeitet von Stefan Magnussen, die differenziert und übersichtlich die in den jeweiligen Katalognoten genannten Lokalitäten gewinnbringend topografisch genau verorten. Auf einen Blick erkennt man auf ihnen inhaltliche Zusammenhänge; so etwa die Besitzungen der Schleswiger Säkularkanoniker in Eiderstedt im 15. Jahrhundert, wo sich in den entsprechenden Kirchen von Kating, Tating und Witzwort ungewöhnliche Gestülsreste erhalten haben, die immer wieder als ‚Chorgestühle‘ bezeichnet werden, möglicherweise aber bei Visitationen den Domherren als angemessene Sedilien dienten. Sie weisen typologisch und stilistisch enge Übereinstimmungen mit Gestülsresten im Schleswiger Dom auf, was für eine Herstellung in der Domstadt sprechen könnte.



Abb. 2: Hamburg, Dominikaner: Dreifach gesiegeltes Dokument einer Quittung für das Empfangen der Beisteuer für das Heilige Land über 37 Mark Hamburger Silber vom 10. Juli 1290, mit Siegeln des Dominikanerkonvents und des Konvents der Franziskaner (Nachweis/Foto: StA-Hamb. 710-1 I, Threse I, Nr. Qq 31) (I, 424)

Einige inhaltliche Ergänzungen seien hier angemerkt, ohne den Wert des Werkes zu schmälern: Aus der Neumünsteraner Kirche der Augustiner-Chorherren hat sich ein Nebenaltar-Retabel mit der Darstellung der ‚Heiligen Sippe‘ erhalten, das sich heute im dortigen Museum für Tuch und Technik (Inv.Nr. 2113818) befindet und wohl in einer Lübecker Werkstatt um 1500 entstand. Der hintere Buchdeckel des Preetzer Evangeliars (355) besteht, genau genommen, nicht aus Silberblech, sondern, wie auch der vordere, aus einer ungefähr fingerdicken Eichenholzplatte. Darauf ist eine sekundär erstellte, mittelalterliche Treibarbeit aus Silberblech montiert, die die Reliefdarstellungen des thronenden Christus inmitten der vier Evangelistensymbole im Sinne einer ‚Maiestas Domini‘ zeigt. Nur diese figürlichen Applikationen gehören noch zum originalen Bestand des Buchdeckels. Der Vorderdeckel ist im 18. Jahrhundert verändert worden. Die Tafel auf der Außenseite des einen der beiden Flügel des Preetzer Laienretabels (367) zeigt meines Erachtens sehr fragmentarisch die ‚Gregorsmesse‘, von der im Text auch die Rede ist. Hervorzuheben wären am selben Retabel die Versatzmarken, die in Minuskeln hinter den Standfiguren der Schreinseite auf die Grundierung aufgetragen sind und die die Reihenfolge der ursprünglichen Aufstellung unabhängig von den punzierten Inschriften in den zugehörigen Nimben attestieren (367). Statt der historischen schwarzweißen Aufnahme (369) hätte eine aktuelle farbige Fotografie, die die aufwändige, original erhaltene Fassung des heute im Nationalmuseum in Kopenhagen bewahrten kleinen Preetzer Retabels mit der ‚Verkündigung an Maria‘ zeigt,

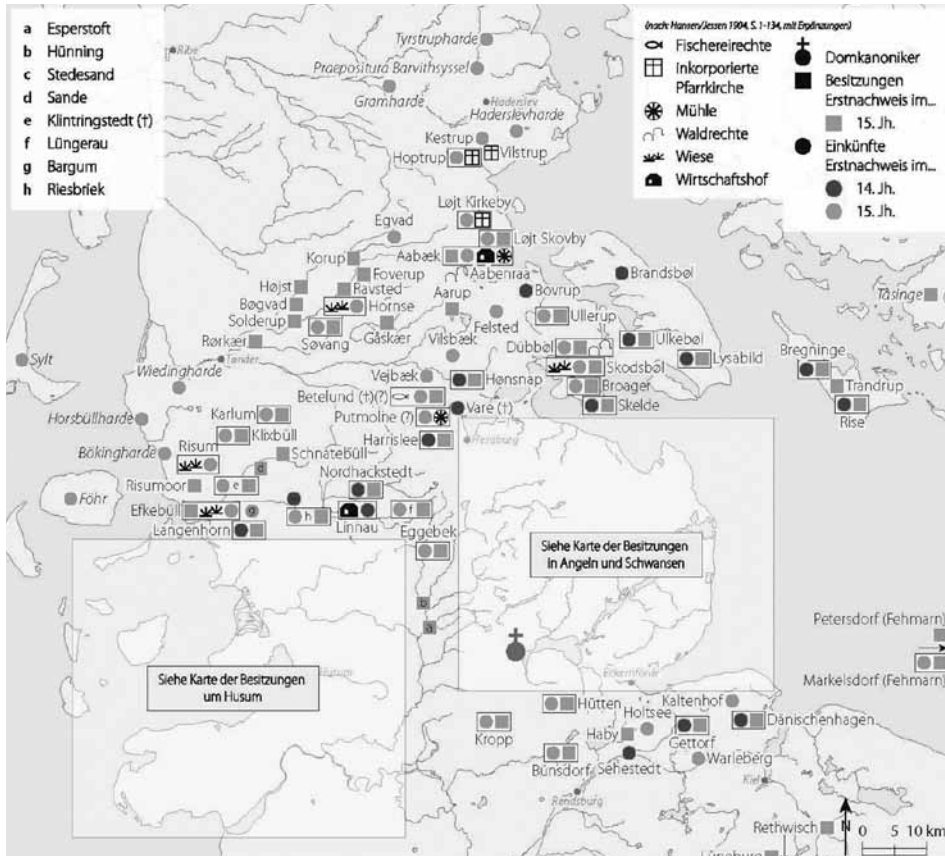


Abb. 3: Schleswig, Säkularkanoniker: Besitzungen, Einkünfte und Rechte des Domkapitels von Schleswig in Schleswig und Holstein (Karte: Stefan Magnussen) (II, 632)

aus dem Bildarchiv des Kunsthistorischen Instituts verwendet werden können. Bei Abbildung 33 auf Seite 376 (Pretz) handelt es sich nicht um einen ‚Gnadenstuhl‘, sondern um die ikonografische Darstellung der ‚Not Gottes‘. Die Bildlegende *Sancta trinitas miserere nobis* verweist auf den Gedanken der Trinität. Die Abbildung 45 auf Seite 448 (Ratzeburg) zeigt typologisch nicht ‚Christus in der Rast‘, sondern ‚Christus im Elend‘, den ursprünglich gefesselten und geschundenen ‚Schmerzensmann‘, dem die Marterwerkzeuge, die er in seinen Händen hielt, fehlen. Auch der frontal sitzende nackte Christus aus dem Schleswiger Sankt Johanniskloster (578) ist ein ‚Christus im Elend‘. Im Übrigen handelt es sich streng genommen nicht um eine „Plastik“ (576), sondern um eine (Holz-)Skulptur. Das als ‚Sakramentshaus‘ bezeichnete Ausstattungsstück im Chor der Schleswiger Johanniskirche ist ein ‚Sakramentstabernakel‘.

Ob der campanileartig frei stehende Rundturm romanischer Anmutung, der auf der topografisch zuverlässigen Schleswig-Ansicht von Braun und Hogenberg (1588,



Abb. 4: Schleswig, Säkularkanoniker: Detail aus der Stadtansicht von Schleswig; Domkirche mit Dachreiter, Kupferstich von Georg Braun und Franz Hogenbart, 1588 (Nachweis/Foto: SHLB) (II, 620)

Abb. 4), östlich der Domkirche wiedergegeben ist (620), in Ermangelung eines oder zweier, zumeist im Westen zu erwartender signifikanter Domtürme, wie sie zwischen Hamburg und Lund regelmäßig anzutreffen sind, einst die Glocken der Bischofskirche enthielt, muss eine offene Frage bleiben. Zuletzt waren sie in einem unspektakulären spätmittelalterlichen Glockenhaus östlich des Domes untergebracht, das 1893 abgerissen wurde. Es verbietet sich jedenfalls, den Rundturm für die benachbarte Franziskanerkirche in Anspruch zu nehmen, da der Bettelorden sich stets mit einem Dachreiter begnügte. Nach Erbauung des vorgenannten Glockenhauses dürfte der runde Turm noch eine Zeit lang aufrecht gestanden haben, wie ihn die Stadtansicht zeigt, bevor er verschwand. Der heutige neugotische Domturm stammt von 1893.

Die Domausstattung wird mit gutem Grund nur soweit besprochen, wie sie mittelalterlich ist. Hinweisen könnte man bei der Beschreibung des ältesten Ausstattungstückes, des Figureschreines mit den Heiligen Drei Königen, auf die Ähnlichkeit der dort vorkommenden schlanken, von mehrköpfigen anthropomorphen Kapitellen bekrönten Kolonetten mit denjenigen in ihrer Gestalt formal verwandten auf den Kanontafeln des Preetzer Evangeliars (Mitte 13. Jahrhundert), dort freilich als Miniaturen. Mit diesem Vergleich ließe sich, bei allem Vorbehalt aufgrund der unterschiedlichen Medien und Maßstäbe, möglicherweise ein zusätzlicher zeitlicher Ansatz (*terminus post quem*) des nicht sicher datierten und stilistisch nur schwer einzuordnenden Schleswiger Schreines erbringen.

Ein ausführlicher Anhang schließt das Werk ab. Er enthält, neben einer Systematik der den Katalognoten zugrunde liegenden Ordnung und einer Gesamtbibliografie, ein Glossar, das man um einige problematische ikonografische Begriffe (siehe oben) konstruktiv hätte erweitern können, eine Übersicht über die Ordenszugehörigkeit sämtlicher Klöster, den Nachweis der einzelnen Katalognotenbearbeiter und eine alphabetische Liste dieser Bearbeiter und Bearbeiterinnen sowie ein Verzeichnis der verwendeten Siglen. Damit ist dem kritischen Apparat Genüge getan.

Das auf Vollständigkeit bedachte, zweibändige *Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg* ist physisch (6.860g) und inhaltlich ein Schwergewicht der Forschung zu einem zentralen Thema der Kunst- und Kirchengeschichte nördlich der Elbe und wird für lange Zeit unübertroffen bleiben. Die darin von vielen kompetenten Verfassern zusammengetragenen Beiträge spiegeln den aktuellen Forschungsstand in einer fachlichen Breite und Tiefe wider, die einem solchen Referenzwerk gebührt. Hervorzuheben ist nicht zuletzt die opulente Illustration, die neben zahlreichen Fotografien der Realien vielfach erstmals Quellen aus Archiven vorstellt.

Den vielen großzügigen Sponsoren gilt ebenso Dank wie dem Verlag, der keine Mühe gescheut hat, das anspruchsvolle Layout editorisch brillant umzusetzen und das ausgezeichnete Buch zu einem vergleichsweise moderaten Buchhandelspreis anzubieten.

UWE ALBRECHT
Kiel



Jeffrey F. Hamburger, Eva Schlotheuber, Susan Marti und Margot Fassler; *Liturgical Life & Latin Learning at Paradise bei Soest, 1300–1425. Inscription and Illumination in the Choir Books of a North German Dominican Convent*; Münster in Westfalen: Aschendorff Verlag 2016; 2 Bde., 1.441 S., zahl. Abb.; ISBN 978-3-402-13072-8; € 178

Die Kunst weiblicher Konvente im Mittelalter steht erst seit der letzten Jahrtausendwende nennenswert im Fokus der Kunstgeschichte. Lagen wichtige Arbeiten wie 1984 die Dissertation von Ernst Coester zu den einschiffigen Zisterzienserinnenkirchen – und damit der Etablierung eines Bautyps für Frauenklosterkirchen – oder 1985 der bahnbrechende Aufsatz von Irmgard Achter zu den Querschiffemporen in Frauenkonventskirchen noch am grauen Rand kunsthistorischer Wahrnehmung,¹ so änderte sich dies um 2000 für den deutschsprachigen Raum grundlegend. Natürlich waren auch schon vorher die relevanten Kunstwerke

1 Ernst Coester, *Die einschiffigen Cistercienserinnenkirchen West- und Süddeutschlands von 1200 bis 1350* (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte 46), Mainz 1984; Irmgard